



Heidi Schelbert-Syfrig, Fotograf: Juri Weiss

«Wissenschaftlerin mit doppelter Karriere»

Heidi Schelbert-Syfrig war nicht nur die erste Ökonomieprofessorin an der Universität Zürich, sie war auch die erste Dekanin der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Doch das ist nur eine Seite ihrer Karriere, die andere fand in den Schweizer Bergen statt.

Marita Fuchs

Um zum Haus von Heidi Schelbert zu gelangen, fährt man von Sumiswald verschlungene Wege durch das Emmental. An diesem sonnigen Herbsttag leuchtet die Landschaft in allen Farben, es ist ruhig und friedlich. Das Bauernhaus der Schelberts liegt am Ende eines Feldweges. Heidi Schelbert steht vor dem Haus, winkt mir zu. Vor unserem Interview zeigt sie mir den Garten mit dem Teich, in dem der seltene Glögglifrosch lebt. Seit über 30 Jahren wohnt Heidi Schelbert mit ihrem Mann in diesem gemütlichen Heimetli. Von hier aus unternahmen die beiden in jüngeren Jahren ihre Bergtouren und hier hielten sie ihre Huskies, mit denen sie auch an Rennen teilnahmen. Der letzte Vierbeiner starb vor einem Jahr.

Das Paar will kein neues Hunderudel – aus Verantwortungsgefühl. «Wer soll sich um die vielen Hunde kümmern, wenn wir nicht mehr sind», sagt Heidi Schelbert. Im Inneren des Hauses hat Albin Schelbert selbst Hand angelegt. Er ist Künstler und hat vor seiner Ausbildung an der Schule für Gestaltung eine Schreinerlehre absolviert. Alle Holzarbeiten sind von ihm, die Einrichtung ist ausgesucht; modern, aber nicht wie aus dem Designerheft. Besucher fühlen sich sofort wohl.

Heidi Schelbert kann auf zwei Karrieren zurückblicken, in jeder war sie eine Pionierin: Sie war die erste Ökonomieprofessorin der Universität Zürich und sie war eine erfolgreiche Bergsteigerin. Das Bergsteigen und ihre Arbeit als Professorin haben sich in gewissem Sinn ergänzt, erzählt Schelbert rückblickend. Gab es an der Universität eine schlechte Woche, weil die Vorlesung nicht so gut ankam oder weil sie im Computer einen Zusammenhang ausrechnen wollte, den es einfach nicht gab, dann unternahm sie eine tolle Bergtour, und alles war wieder im Lot. Oder umgekehrt: Wenn eine Tour nicht gelungen war und es an der Universität gut lief, dann hob sich das wieder auf. «Natürlich gab es auch Tage, an denen es in beiden Bereichen schiefging. Das war dann besonders unangenehm», sagt Heidi Schelbert und lächelt verschmitzt. Das Klettern habe ihr den Kopf freigehalten. «War ich im Berg, musste ich den nächsten Griff suchen und konnte mich nicht mit Ökonometrie befassen.»

Mathematik und Statistik zusammengeführt

Heidi Schelbert war Professorin am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung und ihr Fachgebiet war die Ökonometrie. Dieses Teilgebiet der Wirtschaftswissenschaften führt die ökonomische Theorie sowie mathematische Methoden und statistische Daten zusammen, um wirtschaftstheoretische Modelle empirisch zu überprüfen. Um ökonomische Phänomene quantitativ zu analysieren, benötigt man mathematischen Sachverstand und Kenntnisse zur exakten Analyse des statistischen Materials. Schelberts unkomplizierte, klare und direkte Art zeigt sich in ihren wissenschaftlichen Beiträgen. In ihrem Buch «Empirische Untersuchungen über den Schweizerischen Geldmarkt», schreibt sie in der Einleitung über ihr Fachgebiet: «Man kennt die spöttische Formulierung: Normale Lüge, infame Lüge, Statistik. Wenn man sich durch den Wust der quantitativ empirischen Veröffentlichungen durcharbeitet, erscheint einem die Variation dieser Steigerungsform naheliegend: Normale Lüge, infame Lüge, Ökonometrie!» Wer diesem Misstrauen begegnen wolle, müsse seine Karten aufdecken. Leserinnen und Leser könnten sich nur ein eigenes Urteil über die Zuverlässigkeit der Ergebnisse bilden, wenn sie genau wüssten, wie diese entstanden seien.

Professorin mit 34 Jahren

Während des Studiums an der Universität Zürich faszinierten Schelbert die mathematischen Modelle und Theorien der Wirtschaftswissenschaften. Was für viele zu schwierig war, begeisterte sie. Ihr Professor, Jürg Niehans, erkannte schnell das Potential seiner Studentin und späteren Assistentin und ermunterte sie dazu, sich in die Ökonometrie zu vertiefen. 1963 erscheint ihre Dissertation über «Die Ursachen der kurzfristigen Schwankungen der Wohnbautätigkeit im Marktgebiet von Zürich in den beiden Perioden von 1929 bis 1945 und 1946 bis 1959». 1967 folgt die Habilitationsschrift über «Empirische Untersuchungen über die Geldnachfrage in der Schweiz». Mit Professor Niehans zusammen konnte sie die Ergebnisse dieser Arbeit in der führenden wirtschaftswissenschaftlichen Fachzeitschrift «Econometrica» veröffentlichen. Ein Erfolg, der Heidi Schelbert viel Reputation verschaffte.

Nach einer Berufung an die Universität Konstanz bekam sie recht schnell einen Ruf an die Universität Zürich. 1968 wurde sie mit erst 34 Jahren Assistenz-, und im selben Jahr Ausserordentliche Professorin. Nur vier Jahre später war sie die erste Ordentliche Professorin an Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Die für damalige Verhältnisse ungewöhnlich frühe Berufung empfand sie als eine besondere Auszeichnung. Sie habe Glück gehabt, meint Schelbert heute, die Ökonomie befand sich damals in einer Ausbauphase und es mangelte daher an Nachwuchs.

Später integrierte sie das relativ neue Fach der Umweltökonomie ins wirtschaftswissenschaftliche Studium. Sie verband dabei Umweltwissenschaften mit der Ökonometrie, indem sie zum Beispiel zusammen mit Kollegen in einer Untersuchung aus dem Jahr 1988 errechnete, wie sich unterschiedliche Umweltqualitäten auf den Mietpreise in Zürich auswirken.

Die Immobilienpreise schwankten aufgrund der Grösse der Liegenschaft, des Ausbaustandards, der Nachbarschaft und der Verkehrserschliessung. Für die Anwendung ihrer Methode musste sie deshalb viele Datensätze mit den Preisen und Eigenschaften von über tausend Immobilien heranziehen. Die Beziehung zwischen Immobilienpreis und jeder einzelnen Hauseigenschaft konnte dann mit einer statistischen Methode – der multiplen Regression – geschätzt werden. Damals hat die Untersuchung ergeben, dass die Menschen bereit wären, 70 Franken mehr Miete pro Monat zu zahlen, wenn die Lärmbelastung halbiert würde.

Einsatz für die Gleichstellung von Frauen an der Universität

Doch warum hat sich die mathematisch Begabte für die Wirtschaftswissenschaften und nicht für die Mathematik oder Physik entschieden? «Ich hatte das Gefühl, dass ich gesellschaftlich und sozial mit den Wirtschaftswissenschaften mehr ausrichten kann», sagt Schelbert. Sie habe nach der Matur ein Jahr auf einer Pferdefarm in England verbracht. Der Hof lag nah an der schottischen Grenze, sie musste die Pferde versorgen, durfte dafür jedoch reiten. Damals habe sie zum ersten Mal soziales Elend erlebt. Die Arbeiter auf der Farm und ihre Familien lebten in absoluter Armut. Sie habe sich da entschieden, Wirtschaftswissenschaften zu studieren, um mitzuhelfen, solche Zustände zu verändern. Später im Studium sei sie jedoch so fasziniert von den mathematischen Modellen gewesen, dass sie die soziale Frage etwas in den Hintergrund geschoben hätte.

Für Gerechtigkeit in ihrem Umfeld stand Schelbert jedoch immer ein. Sie wollte Frauen unterstützen und setzte sich als Professorin für die Frauenförderung an der Universität Zürich ein. Im Sommer 1989 gibt sie einen Bericht zur «Frauenförderung an der Universität Zürich» heraus, den sie zusammen mit Physik-Professorin Verena Meyer im Auftrag der Universitätsleitung erstellt hat. Darin wird der Anstieg der Studierendenzahlen ins Verhältnis gesetzt zu der «krassen Untervertretung der Frauen in den oberen Hierarchiestufen der Universität». Es folgen viele Vorschläge zur Aufhebung frauendiskriminierender Barrieren auf universitärer und voruniversitärer Stufe, wie zum Beispiel den Ausbau von Kinderbetreuungsstätten, oder der Forderung nach Neuformulierung des Anforderungsprofils an universitäre Lehrkörper, die individuellen Biographien mehr Platz einräumen soll. Zudem wird in diesem Bericht zum ersten Mal die Einrichtung einer Frauenstelle eingefordert, die all die Massnahmen vorbereiten und durchsetzen soll.

Schelbert stand lange an der Spitze der Gleichstellungskommission, die damals noch «Frauenförderungskommission» hiess und 1994 in «Kommission für Gleichstellung der Geschlechter» umbenannt wurde. Die Kommission forderte 1992 erneut die Einrichtung einer Frauenanlaufstelle, die sich für die Gleichstellung an der Universität Zürich starkmachen sollte. «Das war ein zäher Prozess», sagt Heidi Schelbert rückblickend, «denn für Gleichberechtigung waren alle, aber Gelder zu bekommen, war schwierig.» Schliesslich gelang es doch. Im Jahr 1996 konnte die «Frauenstelle» – heute Abteilung Gleichstellung – auf eine 50-Prozentstelle erhöht werden.

«Frauen, traut Euch!»

Fragt man Heidi Schelbert nach der Frauenquote, so winkt sie ab. «Ich wäre nicht gerne eine Quotenfrau gewesen. Doch ändern muss sich etwas», sagt sie. Auch heute noch, wo immerhin über die Hälfte der Studierenden Frauen seien, gebe es nicht genügend Professorinnen. «Die Frauen trauen sich immer noch zu wenig zu», meint sie.

Sie habe als Wissenschaftlerin auch ein paar eigenartige Dinge erlebt, sich davon aber nicht abschrecken lassen, erzählt Schelbert. Nachdem sie mit 32 Jahren ihre Habilitation abschloss, bekam sie ein Stipendium für einen Aufenthalt an der Universität Princeton. Damals war sie bereits mit Albin verheiratet und forderte ein Stipendium für Verheiratete an, damit Albin mitkommen konnte. Das ginge nicht, hiess es, denn damit würde sie ihren Mann aushalten, und das sei unmoralisch. Ich wandte damals ein, dass mein Mann mir den Aufenthalt verbieten könnte – was nach dem damaligen Eherecht möglich gewesen wäre –, erzählt Schelbert. «Daraufhin erhielt ich als Kompromiss ein Stipendium, dessen Betrag zwischen dem lag, was Ledige und dem, was Verheiratete erhielten.»

Den Gang zum Migros-Bus vermieden

Auf die Frage, wie ihr Mann mit seiner Rolle an der Seite einer erfolgreichen Frau umgegangen sei, fragt Heidi Schelbert ihn direkt. «Wie war es für Dich?» Albin Schelbert erklärt, dass er die Zeit in Princeton interessant gefunden habe, er habe viele Kurse besucht. Doch als sie noch in Gockhausen gewohnt hätten, da wäre er irgendwann nicht mehr zum Migros-Bus gegangen, dort hätten die Frauen die Köpfe zusammengesteckt und über den Mann gelästert, der für sich und seine Frau während der Arbeitszeit einkaufen müsse. Man dürfe sich nichts aus der Meinung fremder Menschen machen, kommentiert Heidi Schelbert, sie habe das nie getan.

Die Schelberts haben sich beim Bergsteigen kennengelernt. Beide waren fasziniert von den Bergen und vom Klettern. Als Kletterteam organisierte sich das Paar pragmatisch. Albin war der bessere Kletterer und führte die Seilschaft im schwierigen Gelände. Beim Abstieg hingegen entschied Heidi, weil sie das bessere Gefühl für den einfachsten Weg hatte. Eine der schwersten Touren, die sie unternahmen, war der Titlis-Pfeiler. Es war erst die dritte Begehung überhaupt. Dabei mussten sie unter

schwierigen Umständen biwakieren. Für Nicht-Kletterer kaum vorstellbar: Sie übernachteten auf einem Band von nur 15 Zentimetern Breite.

«Bei den Touren merkt man schnell, ob man zusammenpasst oder nicht», erzählt Heidi Schelbert. Und doch wollte sie sich am Berg nicht abhängig machen von ihrem Mann. Deshalb unternahm sie als Seilführerin anspruchsvolle Touren mit Freundinnen und organisierte zwischendurch als Leiterin Bergtouren für den SFAC, den Schweizer Frauen-Alpenclub. «Ich habe mich immer dafür eingesetzt, dass Frauen im Beruf als auch in den Bergen selbständige Personen sind».

Fechten, reiten, klettern

Selbständig wollte sie schon als kleines Kind sein. «Heidi allein», habe sie zu ihrer Mutter gesagt. Sie wuchs in Wollishofen in Zürich auf. Die Mutter war Hausfrau, der Vater leitete das Wirtschaftsressort des Tages-Anzeigers. Heidi liebte Sport, sie focht und nahm Reitstunden, soweit sie ihre Hobbies finanzieren konnte. Mit 16 Jahren verdiente sie sich während ihrer Schulferien die Reitstunden, indem sie als Chasseuse arbeitete, als Serviertochter für Patisserie und Zigaretten.

Sie war eine gute Schülerin, hatte aber ein Handikap: die Rechtschreibung. Als Gymnasiastin an der Hohen Promenade in Zürich hatte die aufgeweckte Schülerin jeweils ein Problem in den Sprachen. Die Texte waren inhaltlich ausgezeichnet, doch gespickt mit Rechtschreibfehlern. Damals hat man noch nicht viel über Legasthenie gewusst. «Mein Vater hat über meine dummen Fehler den Kopf geschüttelt. Heute hätte man mir helfen können».

Kurzsichtige Wanderer

Auf die Frage, ob sie als Wissenschaftlerin alles erreicht habe, was sie wollte, hebt Schelbert die Schultern. An einer Universität, die in Fragen der Ökonometrie an vorderster Front stand, hätte sie in der Forschung wahrscheinlich mehr erreichen können. In Zürich habe sie jedoch sehr viel Energie in die Lehre gesteckt.

So konnte sie ihre Schützlinge nicht nur für die Ökonometrie, sondern auch für die Berge begeistern. Einmal verbrachte sie mit ihren Studierenden drei Tage in Wildhaus. Zwei Tage befassten sie sich mit der Ökonomie und am dritten Tag kletterten sie über den Ostgrat auf den Altmann. Am Zwinglipass

kamen ihnen ein paar ältere Wanderer des SAC (Schweizer Alpen Club) entgegen. Als Heidi Schelbert damit begann, im Schnee zu spuren, riefen ihnen die Männer nach: «Aber nein, lasst doch nicht das Meitli spuren.» Die Studenten hätten sich fast zu Tode gelacht, erzählt Schelbert. Damals war sie vierzig Jahre alt. Die SACler waren wohl kurzsichtig, meint sie heute lakonisch.

Die Nacht zum Tag gemacht

Als die Schelberts fünfzig Jahre alt wurden und die Knie beim Klettern schmerzten, entdeckten sie eine neue Leidenschaft. Sie kamen auf den Hund. Genauer: auf Schlittenhunde. Zunächst hatten sie zwei und am Ende 32 Tiere, mit denen sie an Schlittenrennen teilnahmen.

Wie hat Heidi Schelbert das alles mit ihrer Arbeit an der Universität vereinbart? «Als Sportlerin lernt man, dann hart zu arbeiten, wenn man Zeit hat». Während des Semesters arbeitete Heidi Schelbert in ihrer Zürcher Wohnung und erst am Wochenende fuhr sie ins Emmental. Dort wurde aber oft die Nacht zum Tag, wenn sie Prüfungen vorbereiten musste oder einen Artikel schrieb.

Jetzt, mit 78 Jahren, ist das Leben ruhiger geworden, doch ohne Sport geht es nicht. Die Schelberts unternehmen Kanufahrten in Kanada und Alaska. Ein Buschpilot setzt sie im Quellgebiet eines Flusses ab und holt sie nach drei Wochen und ungefähr 500 Kilometern bei der Mündung ins Eismeer wieder ab. «Unterwegs trifft man auf eine fantastische Landschaft und Grizzlybären. Einmal hat sich einer auf das Zelt gesetzt, als wir drin waren!» erzählen die Schelberts. Dann lachen beide.

Zürich, in Oktober 2012